

# Magolder Amts- & Intelligenz-Blatt.

Mr. 72.

Freitag den 5. September

1856.

## K. Oberamtsgericht Magold.

[Erlaß, Verpfändung von Grundstücken auf verschiedenen Markungen betreffend.]

Nach dem Gesetze vom 21. Mai 1828 (Reg.-Blatt 361) ist die Beisehung der Unterschriften von wenigstens 5 stimmenden Mitgliedern der Pfandbehörde unter dem Eintrag im Unterpfandsbuche auch alsdann wesentlich erforderlich, wenn ein Pfandschein ausgestellt worden ist. Doch soll (sagt das Gesetz Art. 32 hinzu) der Inhaber eines Pfandscheins in dieser Hinsicht vollkommen gesichert sein, wenn dem letzteren eine vollständige, auch die Unterschriften der betreffenden Mitglieder der Unterpfandbehörde begreifende Abschrift des Eintrags im Unterpfandsbuche einverleibt, und dieser Pfandschein am Schlusse mit den Original-Unterschriften ebenderselben Mitglieder versehen ist. In solchem Falle ist daher eine sonst zu Recht bestehende Pfandbestellung formell gültig, wenn gleich etwa absichtlich oder aus Versehen zwischen jener Abschrift und dem urschriftlichen Eintrage im Pfandbuche hinsichtlich der Unterschriften eine Verschiedenheit obwalten und im Buche nicht von 5 Mitgliedern unterschrieben sein sollte.

Also ist zu vollkommener Sicherstellung und Beruhigung des Pfand-Gläubigers erforderlich, daß er einen Auszug aus dem Unterpfandsbuche erhält, welcher

- 1) eine Abschrift des ganzen Eintrags in diesem Buche und namentlich auch eine Abschrift der Unterzeichnung durch die Pfandbehörde sein,
- 2) von den Mitgliedern der Pfandbehörde eigenhändig beglaubigt sein muß.

Hienach ist der Gläubiger, wenn ein Theil der zu verpfändenden Objekte auf einer andern Markung liegt, nach Art. 139 des Pfandgesetzes die Behörde der gelegenen Sache darüber abgesondert erkannt, der Pfandschein aber von der Behörde des Wohnortes ausgefertigt, und letzterer von der Behörde der gelegenen Sache ein Auszug aus ihrem Unterpfandsbuche mitgetheilt wird, nur dann vollkommen gesichert, wenn ihm auch dieser Auszug als Theil des Pfandscheins zugestellt wird, derselbe eine vollständige auch die Unterschriften der betreffenden Mitglieder der Pfandbehörde begreifende Abschrift des Eintrags in dem Unterpfandsbuche enthält, und von den Mitgliedern der Pfandbehörde der auswärtigen Markung eigenhändig beglaubigt ist.

Man will daher angeordnet haben, daß in Fällen, wo Güter verschiedener Markungen verpfändet werden, die Hauptverschreibung dem Gläubiger nicht ausgefolgt werde, ehe ein solcher Auszug von der auswärtigen Pfandbehörde beigebracht und jener Hauptverschreibung beigelegt ist. Auch hat die Pfandbehörde des Hauptortes dafür zu sorgen, daß die auf dem Pfandobjekte des Nebenortes etwa haftenden, von dem neuen Anlehen zu tilgenden älteren Pfandschulden wirklich auch getilgt werden, wovon sie sodann die Pfandbehörde des Nebenortes behufs der Löschung des älteren Pfandrechts alsbald in Kenntniß zu setzen hat. Endlich ist die Stelle des Pfandeintrags des Nebenortes im Pfandbuche des Hauptortes zu allegiren.

Magold, 2. Septbr. 1856.

K. Oberamtsgericht. Mittnacht.

21<sup>1</sup> Magold.

### Holz-Verkauf.

Die Stadtgemeinde verkauft aus ihrem Waldschlag Sommerhalben

Großnußholz	
23 Stück 60ger mit	1663 E.
193 " 50ger "	9008 "
725 " Kleinnußholz	15077 "
und	
10 Stück Säglöße mit	358 "
Brennholz:	
109 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Klafter tannen Scheiter und	
Prügelholz, und	
27775 dergl. Wellen.	

Der Verkaufstag ist auf  
Mittwoch den 10. dieß  
festgesetzt, und wird mit dem Groß-  
nußholz-Verkauf

Morgens 8 Uhr,  
und um 10 Uhr  
mit dem Brennholz-Verkauf begonnen  
werden.

Gemeinderath.

Herrenberg.

### Marktstandplätze-Verkauf.

Die sämtlichen hiesigen Marktstand-  
plätze, welche nicht auf Lebensdauer  
der Inhaber vergeben sind, werden zu

der hienach angegebenen Zeit gegen  
baare Bezahlung auf 3 Jahre im Auf-  
streich verkauft werden, wobei lebens-  
längliche Ansprüche auf Marktstände  
durch Bescheinigungen nachzuweisen sind.

Mittwoch den 10. Septbr.:  
die Krämerstände Nachmittags 1 Uhr;  
Donnerstag den 11. Septbr.:

Schuhmacher	Morgens 7 Uhr,
Zeuglesweber u. Hafner	" 8 "
Stricker und Strumpf-	
weber	" 8 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> "
Seckler u. Nagelschmied	" 9 "

Seifenleder, Gutma-  
cher und Flaschner Morgens 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> U.  
Fuf, Zeug und Ku-  
pferfchmied . . . . . 10  
Tuch- und Zeugmacher . . . . . 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> „  
worauf der Verkauf verschiedener wei-  
terer Marktstandplätze folgt.  
Den 3. September 1856.  
Stadtpflege.  
Kienzle.

21<sup>a</sup> Rothfelden,  
Oberamts Nagold.  
**Geld auszuleihen.**  
Es liegen gegen gefezliche Sicher-  
heit  
**140 fl.**

Pflegschaftsgeld zum Ausleihen parat.  
Löwenwirth Seeger.

21<sup>a</sup> Nagold.  
**Geld auszuleihen.**  
Gegen gefezliche Sicherheit (find)  
**200 fl.**  
auszuleihen. Näheres bei der  
Redaktion.

21<sup>a</sup> Gaugenwald,  
Oberamts Nagold.  
**Geld auszuleihen.**  
Der Unterzeichnete hat  
**170 fl.**  
Pflegschaftsgeld gegen gefezliche Si-  
cherheit auszuleihen.  
Jung Michael Dürr,  
Pfleger.

N a g o l d.

## Hochzeits-Einladung.

Zur Feier unserer ehelichen Verbindung erlauben wir uns,  
Freunde und Bekannte auf  
Dienstag den 9. September 1856,  
in den Gasthof zur Post dahier freundlich  
einzuladen.

Der Bräutigam:  
Christian Fr. Kaufsberger,  
Schreinermeister,  
und seine Braut:  
Marie Christiane,  
Tochter des Johann Kohler,  
Rohrdorfer u. Ebhauser Voten.

21<sup>a</sup> Oberschwandorf,  
Oberamts Nagold.  
**Geld auszuleihen.**  
Bei dem Unterzeichneten liegen  
**100 fl.**  
Pflegschaftsgeld gegen gefezliche Si-  
cherheit zum Ausleihen parat.  
Den 30. August 1856.  
Johannes Günther,  
Pfleger.

21<sup>a</sup> Nagold.  
**Lehrlings-Gesuch.**  
Ein ordentlicher und kräftiger jun-  
ger Mensch, der Luß hat, die Bier-  
brauerei zu erlernen, findet eine Stelle;  
wo? sagt die  
Redaktion.

N a g o l d.

Der Unterzeichnete verkauft am  
Montag den 8. Sept. 1856,  
Vormittags 10 Uhr,  
an den Meistbietenden 5 Stücke von  
ihm selbst aufgezogene Kalbeln, von  
<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Jahren bis zu 2 Jahren, ächte  
Leinthalerrace; eines von denselben ist  
trächtig und wird innerhalb 3 Wochen  
das Kalb haben.  
Den 4. Sept. 1856.  
Posthalter Gschwindt.  
Pfalzgrafenweiler.  
Nächsten Sonntag den 7. Septbr.  
findet die längst projektirte Zusammen-  
kunft statt. Verheirathete bringen ihre  
Frauen mit.  
N. in N. . . . . g.

### Allerlei.

Von der italienischen Gränze, 25. August.  
Einem Briefe aus Neapel entnehmen wir: Am 7. wurde  
daselbst das Fest des h. Gaetano mit allem Pompe gefeiert.  
Der König fuhr, umgeben von einer dreifachen Reihe  
Cavallerie, nach der Kirche. Auf dem Rückwege fuhr  
der königl. Wagen durch die Toledostraße, als die Pferde  
an einer Straßenecke niederstürzten. Soldaten und Po-  
liceagenten sprangen herzu, um den Pferden aufzuhelfen.  
In der Zwischenzeit und die Confusion benutzend, näherte  
sich ein wohlgekleideter Mann, der, weil er hinkte, einen  
großen Stock in der Hand hatte, dem Wagen des Kö-  
nigs, überreichte ihm eine Schreift und wollte ihn eben  
anreden, als ein Offizier der Garde auf ihn losstürzte  
und ihm mit dem Säbel einen Hieb versetzte. Andere  
Offiziere folgten diesem Beispiele, und der Supplikant hatte  
alle Mühe, sich gegen den Ueberfall zu wehren. In der  
Furcht, der Uebermacht doch erliegen zu müssen, flehte  
er den König um gütige Vermittlung an. Der König,  
erschreckt über diesen Lärm, schrie aus dem Wagen:

„Lasciatogli la Vita!“ („Laßt ihm das Leben!“) Die  
Pferde standen wieder, der Wagen fuhr weiter. Daß  
dieser Vorfall eine große Sensation erregte, bedarf wohl  
keiner Bethenerung. (Fr. J.)

Eine neue Methode, hämmerbares Eisen  
und Stahl ohne Brennmaterialien herzustellen,  
scheint berufen, eine große Revolution in der Eisen-  
und Stahlfabrikation hervorzubringen. Ihr Entdecker  
heißt Bessmer; die ersten Versuche im Großen wurden  
in Beisein Sachverständiger kürzlich in England mit dem  
besten Erfolge gezeigt, und wir wollen versuchen, den  
Prozeß in Kürze zu schildern. Die Wichtigkeit dieser  
neuen Methode (auf die übrigens schon seit einem Jahre  
die Aufmerksamkeit des Kaisers der Franzosen gelenkt ist)  
besteht darin, daß durch sie Roheisen unmittelbar aus  
dem gewöhnlichen Hochofen binnen 30 Minuten in voll-  
kommen hämmerbares Eisen- oder Stahlstangen verwan-  
delt werden kann, daß dadurch Zeit und Kosten der bis-  
her angewandten Uebergangsprozesse vermieden werden.  
Das Interessanteste bei dem neuen Verfahren ist, daß  
diese Verwandlung des Roheisens durch Erzeugung eines

ungeheuren Hitzegrades, ohne Brennmaterial, sondern lediglich durch ein kaltes Gebläse, bewerkstelligt wird. Der Erfinder geht von der Voraussetzung aus, daß Roheisen ungefähr 5 Prozent Kohlenstoff enthält, daß dieser in der Weißglühhitze neben Sauerstoff nicht bestehen kann, ohne sich mit diesem zu verbinden und zu verbrennen; daß die Räscheit des Verbrennens von der Oberfläche des oxydirten Kohlenstoffs abhängt; endlich daß die zu erreichende Temperaturhöhe des Metalls von der Schnelligkeit abhängt, mit der sich der Sauer- und Kohlenstoff verbinden kann. Daraus folgt, daß man diese beiden so zusammenbringen müsse, daß ihre Oberflächen möglichst stark auf einander einwirken, um einen Hitze-grad zu erzeugen, von dem man bisher in unseren größten Ofen keine Ahnung hatte. Um diese Theorie praktisch zu bewahrheiten, hat Bessemer ein unsern Kuppelöfen ziemlich ähnliches Gefäß von 5' Höhe und 3' Durchmesser gebaut. Er ist mit feuerfesten Ziegeln gestützt. Ungefähr 2 Zoll vom Boden führte er 5 Tübere-Röhren ein, deren Enden aus gutgebranntem feuerfestem Thon bestehen und deren Mündungen ungefähr  $\frac{3}{8}$ " messen. An einer Seite des Gefäßes, ungefähr in der Hälfte seiner Höhe, befindet sich eine Oeffnung, durch die das Roheisen einfließt, und gegenüber ein mit Lehm geschlossenes Zapfloch, um nach dem Prozesse das flüssige Metall zu entleeren. Außerdem befindet sich beim Apparat ein cylindrisches Gebläse, stark genug, um 8—10 Quadrat Zoll zu komprimiren. Nachdem dieses mit den Tübere-Röhren in Verbindung gebracht ist, beginnt der Prozeß. Sowie das Roheisen aus dem Schmelzofen in das Gefäß einströmt, und das Gebläse zu arbeiten anfängt, hört man aus dem Innern des Gefäßes ein mächtiges Aufbrausen, das Metall wird heftig an den Wänden herumgeworfen, so daß es das ganze Gefäß erschüttert. Das währt 15 bis 20 Minuten; während dieser Zeit verbindet sich der Sauerstoff der atmosphärischen Luft mit dem Kohlenstoff im Eisen, und erzeugt eine gewaltige Hitze; die sich verminderte Quantität Kohlenstoff gestattet einem Theil Oxyden, sich mit dem Eisen zu verbinden, das in ein Oxyd umgewandelt wird. In Folge des hohen Temperaturgrades schmilzt dieses Oxyd, sowie es gebildet ist, und bildet ein mächtiges Lösungsmittel für jene erdigen Basen, die mit dem Eisen verbunden sind. Durch das ununterbrochen heftige Aufkochen werden Schlacken und Metall auf's Innigste gemischt, jeder Theil des Letzteren kommt mit dem flüssigen Oxyd in Berührung, welches das Metall von allen erdigen Basen des Roheisens auf's Wirksamste reinigt, während Schwefel und andere flüchtige Bestandtheile, die in gewöhnlichen Temperaturen so fest am Eisen hängen — Ersteres als schwefelhaftes Gas — ausgetrieben werden. Die Hauptersparniß bei diesem Verfahren bleibt in der Ersparung des Brennmaterials, und Bessemer hat ausgerechnet, daß auf diese Weise um zwei Pfund wohlfeiler als das bisherige ordinäre englische Eisen erzeugt werden kann, und zwar von derselben Güte, wie das beste importirte schwedische oder russische Eisen, das in England mit 20—30 Pf. per Tonne bezahlt wird. (St.A.)

Post, 27. August. Ich komme soeben von Fregh im Tolnaer Komitate an, wo ich Mitte August Zeuge einer — Damaskusscene wollte ich es nennen — Vorgeschichte war, die glücklicherweise ohne eine andere Katastrophe als den Schrecken der Betreffenden abließ. Es war Schrecken von allen Seiten; denn 3000 Bewohnern des Orts fiel es plötzlich ein, daß sie seit einigen Wochen ein Mädchen nicht sehen, welches früher bei einem jüdischen Schneider gedient hatte, und den paar Juden — es sind etwa 13 bis 14 Familien im Ort — wurde von einigen Einwohnern der Vorwurf gemacht, der Schneider hätte das Mädchen geschlachtet, um das Blut derselben zu der Einweihung der kleinen Synagoge zu benützen, welche sich seine Glaubensgenossen eben erbaut hatten. Die Drohungen von Seiten der Abergläubigen fanden ihr lautestes Organ in einem Schmied, der, ein langes Messer schwingend und von einigen Schreibern und Gassern umgeben, den paar Juden den Garau zu machen drohte. Das Volk sagte, der Leichnam der Vermissten sei von den reformirten Geistlichen (die Bevölkerung ist theils katholisch, theils reformirt) begraben worden; aber eine zu ihm entsendete Deputation wurde von der Unwahrheit dieser Behauptung überzeugt. Hierauf sagte man, der Leichnam sei zwischen dem Winterstroh des besagten Schneiders verborgen, aber zur Untersuchung kam es dennoch nicht sogleich, da die Staatsgewalt in diesem Orte kaum ein hierzu berufenes Organ hat. Endlich ließ die Gräfin V. . . y, geb. Fürstin C. . . y, den reichsten Juden des Ortes zu sich rufen und setzte ihn von der Stimmung des Volkes in Kenntniß. Dieser, ein achtzigjähriger Greis und seit 10 Jahren einer der Geschworenen, begab sich zum Richter und drang auf Untersuchung. Der Richter, ein sehr intelligenter Landmann, ging mit zwei Geschworenen hin, untersuchte das Haus des Schneiders und fand — leeres Stroh. Er gab dem verdächtigen Manne den Rath, dem Lärm ein Ende zu machen und das vermiste Mädchen zu suchen. Der arme Jude machte sich sogleich auf die Beine und brachte das Mädchen am nächsten Tage zurück; er hatte sie der Anweisung der Eltern gemäß, die im nächsten Orte wohnten, auf einer Puszta gefunden. Sie sagte aus, dreimal habe eine Frau aus dem Orte sie gewarnt, bei dem Juden zu dienen, man werde sie in dem Graben, der sich hinter dem Hause des Schneiders befindet, abschlachten. Sie lachte immer über die Warnung, aber als sie eines Abends zu dem Graben hinaus kam, übersiel sie ein Schauer und sie kündigte ihrem Herrn, ohne ihm den Grund hiervon zu sagen, plötzlich den Dienst. Nun hätte sich das Volk beschwichtigen sollen; aber die Schreier behaupteten, ein anderes Mädchen, das nach der früheren bei dem Schneider gedient hatte und bald wieder verschwunden war, sei geschlachtet worden. Der arme Schneider machte sich wieder auf den Weg, und brachte auch die zweite lebendig heim. Er hatte von den Stuhlrichter des Bezirks Vollmacht, die Mädchen, falls sie nicht willig mit ihm gehen wollten, mit Hilfe eines Gensdarmen zu bringen. Die zweite sagte aus, kaum sei sie in den Dienst des Juden getreten, so habe eine Frau sie gewarnt, sie werde von dem

uns,  
r,  
en.  
uft am  
1856,  
r,  
Stücke von  
alben, von  
ren, ächte  
enfelben ist  
3 Wochen  
windt.  
er.  
7. Septbr.  
Zusammen-  
bringen ihre  
..... g.  
en!) Die  
eiter. Daß  
bedarf wohl  
(Fr. J.)  
es Eisen  
herzustel-  
t der Eisen-  
r Entdecker  
ßen wurden  
nd mit dem  
suchen, den  
gkeit dieser  
inem Jahre  
gelenkt ist)  
ittelbar aus  
ten in voll-  
nen verwan-  
sten der bis-  
den werden.  
ren ist, daß  
ugung eines

Juden geschlachtet werden; aber sie lachte darüber. Am Abend des ersten Freitags, den sie bei dem Juden zu brachte, kam ein Nachbar desselben und bat sie, ihm die Kerze auszulöschen, da die orthodoxen Juden Freitag Abends und den ganzen Samstag ein Licht weder anzünden noch auslöschen. Das Mädchen ging hinüber, aber gerade als sie die Kerze auslöschen wollte, fiel ihr die Warnung ein, sie bekam Angst, lief fort und verließ noch in derselben Nacht den Dienst. Gleich nach diesen Enthüllungen wurde ein Gensdarmereiposten nach Tregg verlegt, dessen dieser Ort bis dahin entbehrt hatte, und die Untersuchung gegen die Urheber des grausamen Verdachts und gegen die lautesten Schreier eingeleitet. (Dest. 3.)

Der „Gr. Jtg.“ schreibt man aus Laibach über folgenden bedauernswerthen Unglücksfall. Im Süden der Stadt erstreckt sich unmittelbar an die Vorstadt Terna der 4 Quadratmeilen messende Morast, den der schiffbare Laibachfluß in behäbiger Trägheit durchfließt. Noch vor 50 Jahren war diese große Ebene unwirthbarer, aller Kultur Troß bietender Moorgrund, ein Tummelplatz für Sumpfs- und Wassergeflügel jeglicher Art, und darum ein wahres Eldorado für den Jäger. So oft es anhaltend geregnet hat, und dies ereignete sich dazumal noch weniger selten als jetzt, lag Laibach an einem schiffbaren See. Seitdem man aber dem Laibachflusse durch die Vertiefung des Flußbettes in der Stadt und in den Vorstädten einen schnelleren Lauf gegeben hat, damit er dem Moraste eine größere Wassermasse entziehen kann, und man am Moraste selbst viele tiefe und auch breite Gräben gezogen hat, ist auch der Moorgrund für die Kultur zugänglicher geworden. Dabei geht die Kultivirung so rasch vor sich, daß bereits ein gutes Viertel der ganzen Fläche in Acker und Wiesen umgewandelt worden ist. Der mehr in der Mitte gelegene, mit Moos, Haidekraut und hie und da mit kleinen Birken bewachsene Theil wird zur Torferzeugung benützt. Alljährlich greift die fleißige Menschenhand tiefer und führt einen bedeutenden Theil des Moores der Kultur zu. Schon sind in der Mitte des Morastes Dörfer entstanden; die horizontale Fläche durchkreuzen mehrere Straßen, an deren Rändern schlank Pyramidenpappeln ihre Häupter wiegen. Um den noch rohen Moorgrund allmählig in fruchtbaren Boden zu umstalten, muß die obere, aus Moos, Haidekraut und darunter aus Fasertorf bestehende Schichte aufgeschnitten werden. Sind diese Schollen gehörig ausgetrocknet, werden sie angezündet, und es verbrennen, wenn das Wetter günstig ist, nicht nur die aufgerissenen Kladen sondern auch der darunter liegende, über einen Schuh mächtige Fasertorf bis zum erdartigen Moortorf. Schon am 11. August brannte der Morast gegen die bestehenden Vorschriften an mehreren Stellen. Am 13. war die Stadt in eine Rauchwolke gehüllt. Nach 10 Uhr Vormittags am 18. erhob sich ein heftiger Sturm von Süden her tobend. Fenster wurden eingedrückt, Bäume gebrochen und entwurzelt, mehrere Harpsen stürzten ein. Der Morast glich einem Rauchmeere, die Stadt war mit Asche und Rauch so erfüllt, daß es den Anschein hatte, als

hätte uns der Südwind ausrauchen und ausbrennen wollen, wie Fische. An der Stelle der Sonne bemerkte man eine blutrothe Scheibe. Bald kam auch die traurige Botschaft, daß die Ansiedler am Moraste in Schwarzdorf in der größten Gefahr seien, ein Haus sei bereits von der Flamme ergriffen. Man eilte schnell zur Rettung herbei; leider war wenig zu helfen. Vor Rauch und Hitze konnte man kaum zu dem bedrohten Dorfe gelangen. Um die einzeln stehenden Häuser brannte ringsum der ausgetrocknete Torfboden. Hinter dem Dorfe hatte der Brand ein Torflager ergriffen, wo 12,000 Centner trockenen Torfes aufgespeichert waren. Der Sturm hob die trockenen Torfziegel, trug sie über die höchsten Pappeln mehrere hundert Klafter weit hinweg, und schleuderte sie auf die Strohdächer des bedrängten Dorfes. Da war nichts zu retten als das nackte Leben, und auch dabei war man in Gefahr, von der glühenden Asche erstickt zu werden. Der Sturm trieb die Flammen über die dürre Ebene, wie Sandwellen, und entwickelte eine so verheerende Kraft, daß er die Wipfel der Pappeln bis zum Boden herabzog, dabei konnte man vor Getöse und Geheul sein eigenes Wort nicht verstehen. In dieser äußersten Gefahr schickte der Allbarberzige in der vierten Nachmittagsstunde einen heftigen Platzregen, als einzige Rettung, sonst wäre ein unermessliches Unglück geschehen. Es regnete die ganze Nacht und noch den Vormittag darauf. Als ich Nachmittags am 19. den Schauplatz des Unglücks besichtigte, bot sich mir ein Schauspiel des größten Elends dar. Häuser mit ihren Wirthschaftsgebäuden und allen ihren Vorräthen waren gänzlich verschwunden. An dem überall verbrannten Boden bezeichnete nur ein zertrümmerter Ofen den Platz, wo früher ein Wohngebäude stand. Den zweckentsprechenden Anordnungen der Behörden, der Mitwirkung des k. k. Militärs und der k. k. Gensdarmereie ist es zu verdanken, daß wir keinen Verlust an Menschenleben zu beklagen haben. Einen nicht minder traurigen Anblick gewährte die Umgebung des Dorfes. Ueber 10 Joch bebauten und mehr als hundert Joch unbebauten Morastgrundes waren von einem halben Schuh bis zwei Schuh tief in Asche gelegt. Auf den Erdäpfeläckern lagen die schönsten Erdäpfel ganz von der Erde entblößt, theils verkohlt, theils gebraten. Wo die üppigsten Felder standen, sieht es eben so aus, als dort, wo früher nur Haidekraut wuchs. Wiesen, Kraut- und Rübenäcker sind eben so zugerichtet. In den mit Wasser gefüllten Durchschnitigräben liegen Fische und Frösche in großer Anzahl todt auf dem Rücken. Das Wasser hatte durch die Gluth eine Temperatur angenommen, die dem Organismus dieser Thiere den Tod brachte. Hier muß ich noch einer interessanten Erscheinung erwähnen. Ich wendete einige verbrannte Torfschwellen um und bemerkte zu meinem nicht geringen Erstaunen mehrere lebende Eidechsen darunter; auch eine noch lebende Spinne war zu sehen. Welch' hohe Temperatur müssen diese Thiere aushalten können, um auf der Oberfläche unter dem Brande lebend zu bleiben, während in 4 Fuß tieferen Gräben alle Fische und die meisten Frösche zu Grunde gingen.

Verantwortliche Redaktion: Pözl e. Druck und herausgegeben von der G. Jaiser'schen Buchhandlung.